

# Die Hunes der heiligen Teresa

Pater Graciáns Geheimwort und seine Visionslehre

Erika Lorenz, Hamburg

Der Briefwechsel zwischen Teresa von Avila und ihrem jungen Seelenführer und Provinzial Pater Jerónimo Gracián de la Madre de Dios war lebhaft. Die Heilige schrieb fast täglich in den sieben Jahren der Freundschaft, so daß die etwa hundert erhaltenen Briefe („an meinen Pater, meinen Pater!“) nur einen „Rest“ darstellen, jedoch zu den schönsten und bewegendsten Zeugnissen gehören, die wir von den Heiligen besitzen. Daß wir sie haben, verdanken wir dem „Ungehorsam“ des Paters, der es nicht immer übers Herz brachte, jeden Brief sofort zu vernichten, wie seine mütterliche Freundin es verlangte. Lange nach ihrem Tode freut und rühmt er sich der Tatsache, einen ganzen dicken Ordner voller liebevoll bewahrter Briefe von ihr zu besitzen.<sup>1</sup>

Teresa ihrerseits war vorsichtiger. Sie fürchtete das Mißverständnis, wodurch sie den ihr anvertrauten Nonnen ein schlechtes Beispiel geben könnte<sup>2</sup>, und sie bangte um ihren dreißig Jahre jüngeren Freund und Schützling, der gleich nach der Profeß zu hohen und schwierigen Ämtern aufstieg und gegen Neid und Mißgunst zu kämpfen hatte. Zwar schrieb er nicht so oft wie sie (Teresas beständige Klage!), weil er, wie er selbst angibt, „ein kühler Geist war“<sup>3</sup>; doch trug er – keineswegs kühl! – all sein inneres und geistliches Erleben in kleine Heftchen ein, die er der Mutter sandte und die sie verwahrte. Leider ist von dem allen nichts mehr zu finden.

Wenn wir also den Pater Gracián so recht persönlich in seinen Briefen kennenlernen wollen, müssen wir uns an jene halten, die er zwar nicht an die Heilige schrieb, aber in denen er immer wieder von der „heiligen Mutter Teresa“ erzählt, als sie bereits „im Himmel“ war. Es sind immerhin 151 Briefe. Doch wird die hochinteressante Lektüre dieser in vielfacher Hinsicht bedeutsamen Briefe erschwert durch das häufige Auftauchen des Wortes „hunes“ (zweiundzwanzigmal), das es im Spanischen nicht gibt und dessen Herkunft und Bedeutung bisher auch von der Teresa-Gracián-Forschung nicht geklärt werden konnte.

---

<sup>1</sup> *Peregrinación de Anastasio*, Burgos 1905, 155.

<sup>2</sup> Vgl. *Epistolario Carta 162*, 18. Dezember 1576. Ich zitiere aus Teresas *Obras completas*, BAC Madrid 1977.

<sup>3</sup> *Epistolario Gracián, Carta 59*, 2. August 1601, Band III der *Obras del Padre Gracián*, BMC Burgos 1933. (Im weiteren nur als *Carta* angegeben.)

Pater Silverio de Santa Teresa O.C.D., Herausgeber der Werke Teresas, Graciáns und einer fünfzehnbändigen Ordensgeschichte, gibt zu dem Wort „hunes“ an:

„Dieses Wort, das man des öfteren in Graciáns Briefen liest, hat in seiner Korrespondenz je nach dem Kontext der begleitenden Sätze verschiedene Bedeutungen. Pater Gracián bediente sich dieses Mittels, um bestimmte Erscheinungen vor fremden Augen zu schützen.“<sup>4</sup> Also eine Chiffre, ein Geheimwort! Leider für Unbekanntes.

Das Verfahren selbst ist in der damaligen Zeit nicht ungewöhnlich. Die heilige Teresa hatte es in ihrer Korrespondenz benutzt, um wichtige und persönliche Dinge vor fremden Augen zu schützen; denn man wußte bei der Unsicherheit des damaligen Postwesens nie genau, wer den Brief öffnen würde, sofern er überhaupt irgendwo ankam. Teresa bediente sich am liebsten der ihr von den Reisen bekannten Kutscher und Maultiertreiber als Boten; sie waren zuverlässiger als die auch schon bestehende Staatspost.<sup>5</sup> So ist es von Pater Gracián als hohes Kompliment gemeint, wenn er berichtet, die Mutter Teresa bereite die Reisen mit einer Sorgfalt und Umsicht vor, als sei sie „ein gelernter Maultiertreiber“<sup>6</sup>!

Die von Teresa in die Korrespondenz eingeführten Decknamen bezogen sich auf Personen: Inquisitoren, Ordensmitglieder, den Pater und sie selber, ja, sogar Jesus Christus! Letzterer erhielt seinen väterlichen „Nachnamen“: Sie nannte ihn Joseph, und zwar immer dann, wenn er ihr visionär erschienen war oder etwas „gesagt“ hatte, was häufig vorkam. Zum einen schützte Teresa so ihren persönlichsten Bereich, zum anderen beugte sie falschen Verdächtigungen vor; denn damals blühte unter frommen Frauen eine sektiererische Pseudomystik, die sich gerade mit Visionen hervortun und legitimieren wollte.

Für Teresa aber waren Visionen eine ganz natürliche Weise, ihre Innerlichkeit auszudrücken. Sie hatte deshalb zu Beginn ihrer „mystischen Laufbahn“ Schwierigkeiten mit verständnislosen Beichtvätern, die, durch das Sektenwesen sensibilisiert und allergisch, alles als Blendwerk des Teufels abtun wollten und Teresa als dessen Werkzeug ansahen. Darum war – und das gilt für das ganze von religiösen Kämpfen geschüttelte Jahrhundert – Vorsicht am Platze, wenn man von visionären Erlebnissen berichtete.

Diese Überlegungen führen zurück zu den Briefen Graciáns mit ihren *Hunes*. Die Anmerkung des Pater Silverio findet sich in der Einleitung zum dritten Bande der Graciánwerke und bezieht sich auf eine Stelle im 146. Brief:

<sup>4</sup> Ebd., XIII.

<sup>5</sup> Vgl. Luis Rodríguez Martínez und Teófanés Egido, *Epistolario*, in: *Introducción a la lectura de Santa Teresa*, Madrid 1979, 443–447.

<sup>6</sup> Scholias y addiciones al libro de la vida de la Me Theresa de Jesus que compuso el Pe Doctor Ribera, hechas por Fray Gm° de la madre de Dios, Carmelita descalzo (usw.), in: *El Monte Carmelo* 68, 1960, 143.

Ich habe jetzt begonnen, viel über die Hunes zu schreiben, die ich der Mutter Ana de San Bartolomé entreißen konnte (Terasas Pflegerin im Orden, ständige Begleiterin und Sekretärin). Sie sind sehr ergiebig, und ich bringe sie in einen literarischen Stil, indem ich sie als Dialog anlege zwischen Jerónimo, der ihr Inneres zu prüfen hat, und Ana, die ihm Rechenschaft gibt: ganz einfach und offen ihr Leben von Anbeginn erzählt. Dazu bringt er als Kontrapunkt die heilige Schrift und sein eigenes Wissen um Geheimnisse der Mutter Teresa. Sie wurden nicht niedergeschrieben, um im Interesse der rechten Lehre wundersüchtige Narren zu hindern, aus jeder Offenbarung eine Sensation zu machen.<sup>7</sup>

Dieses ist Graciáns letzte Hunes-Bemerkung. Die erste vom 4. Februar 1596 ist an seine Schwester María, Priorin der Unbeschuhten Karmelitinnen in Madrid, gerichtet und lautet:

Ich vergaß in meinen letzten Briefen, Euer Lieb zu bitten, mir doch eine Abschrift der Hunes der Mutter Teresa de Jesús bezüglich der Eliseo zu schicken und was sie sonst noch darüber haben. Ich brauche das für eine wichtige Frage des Seligsprechungsprozesses.<sup>8</sup>

Elisäus ist einer der Decknamen, mit denen Teresa den Pater in ihren Briefen und Berichten innerer Erfahrung (*Cuentas de Cobcuencia*) wegen seine Kahlköpfigkeit und seiner Nachfolge im Amte des „Gründungspropheten“ Elia bedenkt.<sup>9</sup> Die heutigen Bibelübersetzungen nennen ihn nicht mehr Elisäus, sondern Elischa. Während in den Briefen auch Paulus (am häufigsten) und einmal sogar Cirilo als Pseudonym gebraucht wird, schreibt Teresa immer Eliseo, wenn sie von den wichtigen Visionen berichtet, die sie vom Pater Gracián hatte und die für sie lebensbestimmend wurden.<sup>10</sup> Die zitierte Briefstelle bei Gracián deutet ebenso eindeutig auf Visionen, wie die oben zitierte bezüglich der „Dialoge“ mit Ana de San Bartolomé. Gracián hat sich immer wieder mit ihnen befaßt, obwohl er sich keineswegs als deren Freund erklärt. In seiner Autobiographie sagt er als Anastasio (Anastasio = Häretikerapostel. Er ersetzt damit Teresas Heidenapostel Paulus):

Ich will nichts Schlechtes über Offenbarungen und Visionen sagen, auch leugne ich sie keineswegs. Ich möchte sie nur nicht für mich selbst. Die Visionen und Offenbarungen, Wunder und Verzückungen sind gut für demütige Seelen, aber nicht für mich, der ich hochmütig bin.<sup>11</sup>

Nun schreibt zwar Teresa die denkwürdigen Worte:

<sup>7</sup> Carta 146, 28. April 1613.

<sup>8</sup> Carta 20, 4. Februar 1596.

<sup>9</sup> Vgl. 2 Kön 2,23.

<sup>10</sup> Vgl. *Cuentas de Conciencia* (Berichte innerer Erfahrung) Nr. 29–34 (April 1575).

<sup>11</sup> *Peregrinación* 257.

Dieser Brief an Sie (P. Gonzalo Dávila) kostet mich große Überwindung, denn ich bin nicht so demütig, daß ich es gern habe, wenn man mich für hochmütig hält.<sup>12</sup>

Dementsprechend könnte man in dem Graciánbekenntnis ein rührendes Zeugnis seiner Demut sehen. Aber er ist vor allem ehrlich. Im Grunde – und nicht eben bescheiden – beansprucht er für sich die höchste „Klasse“ von Visionen; er mag nur die niederen nicht.<sup>13</sup> Immer wieder stuft und charakterisiert er Visionen, die Frage nach ihnen läßt ihn ein Leben lang nicht los. Dabei mischt er das Amüsante mit dem Gemütvollen, das Strenge mit dem Verspielten. Vor allem ist er zu einer distanziert-heiteren Beurteilung der eigenen Person fähig. Den für sich selbst gebrauchten Decknamen (Anastasio, Cirilo und Eliseo) gibt er in einem seiner Dialoge die Bedeutung der drei Seelen in seiner Brust. Sie streiten sich über Visionen und werden folgendermaßen vorgestellt:

Zur abendlichen Plauderstunde hatten sich drei Mönche versammelt, die nach den geistlichen Mühen des Tages in angenehmen Gesprächen Erholung suchten. Der eine hieß Anastasio<sup>14</sup>, der schon jung an der Universität von Alcalá studiert hatte. Er war lebhaften Geistes und besaß einen scharfen Verstand. Ganz und gar vernünftig, zog er es vor, nichts zu glauben, was nicht durch Denken und Wissenschaft beweisbar war. Der zweite hieß Cirilo<sup>15</sup>, er hatte viel an Historischem und Merkwürdigem gelesen. Gott hatte ihn mit einem höchst glücklichen Gedächtnis versehen, und so wußte er viel über Philosophie und alte Sprachen. Der dritte hieß Eliseo.<sup>16</sup> Er hatte einen etwas weichen Charakter, eine angenehm sanfte Sprechweise und war ein wenig leichtgläubig, besonders wenn es sich um ungewöhnliche Erfahrungen wie Wunder, persönliche Offenbarungen und andere spirituelle Dinge handelte.<sup>17</sup>

Anastasio (mit dem sich Gracián als Schriftsteller am meisten identifiziert) will im Disput mit den beiden Brüdern zunächst nichts von Visionen wissen. Er stellt ihnen das Prinzip Glaube – Liebe – Hoffnung als einzig sicheren christlichen Weg entgegen. Da sagt zu ihm Cirilo:

<sup>12</sup> Carta 236, Mitte Juni 1578.

<sup>13</sup> Vgl. *Peregrinación* 280.

<sup>14</sup> Nach Anastasio Sinaïte, † um 700.

<sup>15</sup> Nach Cyrillus von Alexandrien, der 431 auf dem Konzil von Ephesus die Gottesmutterchaft Mariens gegen die Nestorianer verteidigte. Das Kolleg der Unbeschuhten in Alcalá war nach ihm benannt.

<sup>16</sup> Elisäus = Elischa, Nachfolger des Propheten Elija, auf den sich der Orden der Unbeschuhten Karmeliten beruft. Elija lebte zeitweilig im Karmelgebirge. Auch die Gottesbegegnung des Elija am Berge Horeb, von der 1 Kg 19 berichtet, spielt für die karmelische Spiritualität eine wichtige Rolle. Gott begegnet nicht im Sturm – Erdbeben – Feuer, sondern in der „Stimme verschwebenden Schweigens“ (M. Buber).

<sup>17</sup> *Diálogos sobre la Muerte de la M. Teresa de Jesús, por el P. Jerónimo Gracián de la Madre de Dios*, Burgos 1913, 1.

Du bestehst zu sehr darauf, Bruder Anastasio, diese übernatürlichen und außerordentlichen geistlichen Dinge zu verwerfen. Und wenn auch alles wahr ist, was du sagtest, und richtig, daß man diesen ungewöhnlichen Weg der Visionen und Offenbarungen eher fürchten als suchen soll, so ist doch Gott allmächtig: jetzt und allezeit kann er solche Wunder vollbringen.

Eliseo aber meint kläglich:

Ich muß am Ende alles ausbaden.

Und ich zittere schon vor euch, wenn ich nur daran denke, auch etwas beitragen zu wollen.

Verschieb es auf morgen, (sagen ihm die anderen) denn jetzt sind wir müde.<sup>18</sup>

Das Gespräch wird dann wirklich fortgesetzt. Aber Eliseo will sich doch wieder nicht äußern, und Cirilo berichtet viel aus der Bibel und den Heiligenleben, doch so eine rechte lebendige Aktualität will daraus nicht werden, zumal am Ende die Frage nach dem Wahren und dem Falschen gar zu kompliziert wird. Darum nimmt Anastasio das Ruder dieses dahintreibenden Gesprächs-Schiffes wieder fest in die Hand:

Ich will euch eine knappe Lehre geben, die in folgende drei Fragenkomplexe einzuteilen ist:

Erstens, welche Arten von Visionen es gibt.

Zweitens, aus welchen Ursachen sie hervorgehen können.

Drittens, an welchen Merkmalen man erkennt, ob sie von Gott, vom Teufel oder aus unserer eigenen Natur stammen.<sup>19</sup>

Da Anastasios Lieblingszahl die Zwölf ist<sup>20</sup>, gibt er zunächst sechs natürliche Erkenntnisarten an. Parallel dazu kommt er dann zu den sechs Arten der Visionen im eigentlichen Sinne. Er zählt auf:

– Erstens: Die Vision stellt sich den äußeren Sinnen dar, so wie Moses den brennenden Dornbusch sah.

– Zweitens: Der Blick ist nach innen gerichtet, so wenn z. B. jemand mit geschlossenen Augen etwas aus dem Jenseits wahrnimmt, wie der Apostel Paulus in seiner Entrückung.

– Drittens: imaginäre Vision, wenn in der inneren Vorstellung unversehens eine schöne Gestalt erscheint, die immaterieller und zarter ist als die Dinge der sinnlichen Wahrnehmung.

<sup>18</sup> Ebd., 33.

<sup>19</sup> Ebd., 49.

<sup>20</sup> Ebd., 52. (Diese Vorliebe ist in Graciáns Schriften deutlich. Vgl. Offb 12, 1: Steine in der Krone = Wappen der Karmeliten.)

- Viertens: eine innere Anwesenheit und Gegenwart ohne die geringste bildliche Wahrnehmung.
- Fünftens: innere Ansprachen.
- Sechstens und letztens: übernatürliche Erleuchtung (*visión intelectual*), nämlich höchste Erkenntnis ohne Denkvorgang.<sup>21</sup>

Anastasio führt dann weiter aus, daß diese Visionen von Gott, dem Teufel oder aus natürlicher Ursache kommen können. Die Erscheinungen der schwarzen Kunst und Zauberei gehören in den Bereich des Teufels, an natürlichen Ursachen nennt er den Wein, der z. B. den Anblick einer Kerze verdoppelt oder vervielfacht, oder „seelische Verstimmung und Erkrankung, die Visionen erzeugt, wo nichts zu sehen ist, wie schon Hippokrates bezeugte“. Den schlimmsten Irrtum begeht man, wenn man alles nur einer Ursache zuschreiben will, also nur Gott, nur dem Teufel, nur „der Melancholie oder Schwäche des Kopfes“<sup>22</sup>.

Anastasio spricht viel von diesen Visionen, die aus der Natur und unseren „inneren Dämpfen“ kommen.<sup>23</sup> Er fürchtet, daß ohne Kenntnis dieser einfachen Möglichkeiten

Weiblein von kurzem Verstand, die alles Ungewöhnliche Gott zuschreiben, sich auf diese Weise mit ihrem eigenen geistigen (Un-)Vermögen verheiraten. Und eine bessere Tür für den Teufel kann es nicht geben.<sup>24</sup>

Als Anastasio in seiner Autobiographie nach visionären Erfahrungen befragt wird, antwortet er dem Cirilo:

Du kannst dir gar nicht vorstellen, welch ein Feind von Privatoffenbarungen und bildlichen Visionen ich bin. Ich glaube, sie entspringen im allgemeinen der Phantasie oder werden von der Furcht erzeugt. Man sollte sich besser nicht darum kümmern. Ich kann da von mir ein Beispiel berichten:

Es war in Astorga, ich war damals elf Jahre alt und mußte gegen Mitternacht durch menschenleere Gassen gehen. Als ich mich einer Kreuzung näherte, erfaßte mich unerklärliche Furcht. Sie wurde so stark, daß meine gestäubten Haare das Sammetmützchen emporhoben, das ich zu tragen pflegte. Ich konnte mir diese Reaktion nicht erklären, bis ich an der Kreuzung war. Vier Schritte vor mir erhob sich ein Koloß von der Größe eines Esels und den Umrissen eines Ziegenbocks. Farblich glich er einem schwarzen Fisch mit Feuertupfen. Er sah mich an mit Augen wie glühende Kohlen. Ich wandte den Blick nicht ab, sondern ging rückwärts, immer in seine Augen starrend.<sup>25</sup>

<sup>21</sup> Ebd., 53.      <sup>22</sup> Ebd., 55.

<sup>23</sup> *Peregrinación* 293.

<sup>24</sup> *Diálogos Muerte* 55.

<sup>25</sup> *Peregrinación* 36.

Der kleine Jerónimo bewaffnet sich dann mit zwei Steinen, wickelt seine Capa um den linken Arm wie ein Edelmann, der zum Duell antritt – aber da ist das Untier verschwunden.

Ein andermal sieht er im Garten des Kardinals von Toledo gemeinsam mit einem Mitbruder ein gewaltiges Gespenst. Es hat Greifarme wie ein Tintenfisch:

Vor Schrecken begannen wir zu laufen, und wir rannten so schnell, daß der uns begleitende Laienbruder sehr unsere Leichtfüßigkeit bewunderte, denn er meinte, wir veranstalteten einen Wettlauf.<sup>26</sup>

Auf der anderen Seite der Skala sind die „Visionen nach meiner Art“, wie Gracián sagt. Er erläutert sie im Gespräch mit Cirilo und Eliseo noch einmal genau:

Eine übernatürliche Erleuchtung (*visión intelectual sobrenatural*) liegt vor, wenn dem Verstand die Erkenntnis hoher und höchster Dinge vermittelt wird, an die er aus eigenen Kräften nicht heranreicht. Also etwa Wissen über das ewige Leben, Erkenntnis des Wesens der Heiligen Dreifaltigkeit; oder Tugenden und Vollkommenheiten werden in so klarem Lichte gesehen, wie man es mit allem Studium niemals vermöchte.<sup>27</sup>

Die Trinitätsvision ist vermutlich eine Anspielung auf Teresa, die den Eintritt in die *Unio mystica* mit solcher Vision kennzeichnet (Graciáns Erfahrungen wirken hier eher kümmerlich; er war kein Mystiker in diesem hohen Sinne). Teresa aber erläutert in der „siebenten Wohnung“ der „Inneren Burg“:

Gott nimmt der Seele die Schuppen von den Augen und zeigt ihr in einer geistigen, bildlosen Vision wahrhaftig die göttliche Trinität:

Alle drei Personen in einem Lodern der Liebe, das ihren Geist zunächst wie eine lichte Wolke überlagert. So macht die Seele die wunderbare Erfahrung, daß diese drei Personen verschieden und doch nur eine Wesenheit sind, eine Macht und ein Wissen und ein einziger Gott. Was wir durch den Glauben kennen, versteht hier die Seele, so dürfen wir sagen, in einer Schauung, wenn auch keiner bildhaften; denn weder die Augen des Körpers noch die der Seele sind beteiligt.<sup>28</sup>

Und die Heilige erklärt noch einmal im gleichen Kapitel die Wichtigkeit der Erfahrung:

Gott behüte, welch ein Unterschied besteht zwischen dem Glauben und der Erfahrung! Diejenige, von der ich hier erzähle (Teresa), gerät mit jedem Tag in größeres Staunen, daß die drei Personen der göttlichen Trinität sie nicht mehr verlassen, daß sie in ihrem Innern, im innersten Innern bleiben. Sie spürt die göttliche Gesellschaft in einer solchen Tie-

<sup>26</sup> *Peregrinación* 37.

<sup>27</sup> *Diálogos Muerte* 52.

<sup>28</sup> 7 *Morada* 1, 7.

fe, daß sie nichts darüber zu sagen vermag, zumal sie keine Gelehrsamkeit besitzt. Es geht ihr wie jemandem, der sich mit mehreren in einem Zimmer aufhält, und man schließt die Fensterläden, so daß alle im Dunkeln bleiben. Wenn sie auch durch das fehlende Licht niemanden mehr sehen kann, weiß sie doch, daß sie sich in dieser Gesellschaft befindet.<sup>29</sup>

Teresa gibt in ihren „Berichten innerer Erfahrung“ an, daß sie gegen Ende ihres Lebens nur noch diese Art von Visionen gehabt habe, ausgenommen die recht häufigen „inneren Ansprachen“, die Gracián auf die vorletzte Stufe setzt. Im Gegensatz zu Teresa trennt er jedoch die „innere Anwesenheit und Gegenwart ohne die geringste bildliche Wahrnehmung“ von der übernatürlichen verstehenden Erleuchtung, während Teresa, die nicht aus dem Systematisierungsbedürfnis, sondern aus der Erfahrung spricht, beides zusammen sieht. Sie berichtet auch schon im Buche ihres Lebens:

Ich konnte mir Christus immer nur in seiner Menschheit vorstellen, aber nicht als Gestalt, soviel ich auch darüber las oder Bilder betrachtete. Ich war wie einer, der blind oder im Finstern ist und der mit jemandem zwar spricht und seiner Gegenwart gewiß ist, ihn jedoch nicht sieht. So ging es mir, wenn ich an unseren Herrn dachte. – Es geschah mir einige Male, wenn es auch nur von kurzer Dauer war, daß ich dieses Bewußtsein der Anwesenheit Christi hatte. Auch beim Lesen überkam mich plötzlich das Gefühl der Gegenwart Gottes so stark, daß ich nicht zweifeln konnte, daß er in mir war und ich ganz versenkt in ihn.

Das war keine Vision. Ich glaube, man nennt es „mystische Theologie“. Es ist, als würde dabei die Seele über sich hinausgetragen. Das Gedächtnis scheint gar nicht mehr vorhanden, der Verstand stellt das Denken ein, bleibt aber, wie mir scheint, vorhanden. Ich meine, er wirkt nicht, sondern steht staunend vor dem Übermaß dessen, was ihm zu verstehen gegeben wird. Gott will, daß er verstehe, wie unverstehbar das ist, was seine Majestät ihm vorstellt.<sup>30</sup>

Gracián, der Teresas Erfahrungen als eine Hauptquelle seines Wissens angibt, erläutert die dritte Stufe ganz ähnlich:

Die dritte Art der imaginären Vision ist die Anwesenheit oder Gegenwart einer Person, auch wenn man nichts von ihrer Gestalt wahrnimmt. Die Seele spürt aber die Gegenwart. Es ist so, als wenn man sich des Nachts mit seinem Freund im Dunkeln befindet. Man sieht ihn nicht, weiß aber, daß er da ist.<sup>31</sup>

Aber wie man das Ganze auch stuft – Teresa unterscheidet im Grunde nur bildhafte und bildlose Vision –, die breite Skala dessen, was Gracián unter Vi-

<sup>29</sup> 7 *Morada* 1, 8–11.

<sup>30</sup> *Vida* 9, 6 und 10, 1.

<sup>31</sup> *Peregrinación* 257 und *Diálogos Muerte* 51.



sionen versteht, dürfte deutlich geworden sein. Damit werden dann auch die rätselhaften „Hunes“-Stellen klar, reichen sie doch von schlichter Einbildung über „Paranormales“ bis zur höchsten Erleuchtung, die Gott jenem schenkt, den er in sein trinitarisches Leben der Liebe aufnimmt.

Schreibt also Gracián in seinen Briefen: „Die gute Mutter Teresa und die Hunes ließen mich nicht schlafen“<sup>32</sup>, so meint er, daß die Mutter Teresa ihm in Visionen erscheint, wie er nach ihrem Tode des öfteren berichtet. Liest man: „Dort haben einige fromme Frauen Hunes“<sup>33</sup>, so ist jetzt klar, daß sie Visionen haben und daß er sich darum kümmern muß, welcher Art sie sind. „Große Hunes kommen des Nachts“<sup>34</sup>, schreibt er und begründet so seine Schlaflosigkeit mit Visionen, die auch nur natürliche quälende Vorstellungen sein mögen, so wie ihn „Gedanke und Hun bedrücken“, wenn er an eine bevorstehende gefährvolle Seefahrt denkt.<sup>35</sup> Es ist nicht mehr nötig, alle 22 Beispiele anzuführen; sie lösen sich mühelos auf.

Aber wenn man nun weiß, daß „Hunes“ Visionen bedeuten, wie kam dann der Pater Gracián zu diesem seltsamen Wort? Nachdem ich vergeblich alle möglichen Wörterbücher und Sprachen durchstöbert hatte, überlegte ich: Pater Jerónimo Gracián war Sohn des königlichen Sekretärs, der das begabte Kind ursprünglich zu seinem Nachfolger erziehen wollte. Jerónimo erlernt also die Kunst des Schreibens, wozu auch das Wissen um die in Urkunden usw. gebräuchlichen Abkürzungen oder umgekehrt der besonders feierlichen Schreibweisen gehört. Diese Schulung in einer Art aus dem Mittelalter übernommener „Stenographie“ macht sich immer wieder in seinen Schriften bemerkbar. Er schreibt „me“ statt „madre“, sogar Griechisches einbeziehend „Xpual“ statt „Cristóval“. Hinzukommt, daß man im Mittelalter ganz allgemein v wie u schrieb und umgekehrt. Das Wort für „Trauben“, „uvas“, konnte also auch „vuas“, „uuas“ oder „vvas“ geschrieben werden. Den unbestimmten Artikel „ein“ schrieb man „un“ oder „vn“. Als im Spanischen das H ganz verstummt war, schrieb man für „un“ auch „hun“, wie in dem anonymen berühmten *Libro de Apolonio* aus der Mitte des 13. Jahrhunderts; man setzte gern h vor Vokale, ob das nun sprachgeschichtlich möglich war oder nicht. Es gab dem Geschriebenen einen Hauch von Latinität, von Bildung.

König Philipp II. schreibt so in einem für Teresa und Gracián sehr wichtigen Dokument „horden del carmen“<sup>36</sup>, womit er nicht die Karmeliten als „Horde“ bezeichnen will, sondern schlicht ihren „Orden“ meint. In einigen Schriften

<sup>32</sup> Carta 82, 20. Januar 1605.

<sup>33</sup> Carta 76, 24. November 1604.

<sup>34</sup> Carta 80, 30. Dezember 1604.

<sup>35</sup> Carta 78, 18. Dezember 1604.

<sup>36</sup> Brief Philipps II. an den Erzbischof von Sevilla, daß er Gracián bei der Ausübung seines Amtes als Apostolischer Visitator beschütze, Madrid, den 14. Dezember 1575. In: P. Silverio O.C.D., *Obras de Santa Teresa de Jesús, Band VI*, Burgos 1919, 320.

Graciáns, die orthographisch getreu abgedruckt wurden, wimmelt es geradezu von solchen deplacierten, aber expressiven H's.

Aus solchen Überlegungen ergab sich die Entschlüsselung von „Hunes“ wie von selbst; allerdings war der Humor des Paters, sein „Esprit“ einzukalkulieren.

Die einfachste Abkürzung von „Visión“ ist vn, in der Mehrzahl vnes. Nach damaliger Schreibweise kann man auch un, unes, setzen. Hinzu kommt als eigentlicher „Pfiff“: Obwohl dieses U eindeutig ein V ist, also ein Konsonant, behandelt Gracián es, als sei es ein Vokal und setzt ein H davor. Das würde sich in keinem Dokument finden, weder im Mittelalter noch in seiner Zeit, denn trotz der egalisierenden Schreibweise wußte man sehr wohl, wann ein Wort mit V anlautete. Gracián aber schreibt hunes! Und zu der Verfremdung durch das vorgesetzte H, das aus dem V ein echtes U macht, ändert er auch das grammatische Geschlecht. Das weibliche Wort erhält einen männlichen Artikel.

So entstand also eine schützende Chiffre, die er im übrigen nur Personen gegenüber gebraucht, die ihm nahestehen, also in das Geheimnis dieses Wortes eingeweiht sind. Nun werden viele der wichtigen, gerade auf die heilige Teresa, aber auch religiöse Erscheinungen der Zeit bezogene Briefe erst verständlich und oft bedeutsamer, als man vermuten konnte.

Pater Jerónimo Gracián hatte eine ebenso natürliche wie witzige Form der Verschlüsselung gewählt. Die Mutter Teresa im Himmel würde vielleicht sagen: „Me ha caído en gracia“ – es hat mich erheitert! Wobei das Spanische, bekanntlich die Sprache Gottes<sup>37</sup>, in der Doppelbedeutung von „gracia“ den Zusammenhang von Gnade und Heiterkeit aufscheinen läßt.

---

<sup>37</sup> Von Karl V. wird das Bonmot berichtet, Italienisch sei die Sprache der Diplomatie, Französisch die Sprache der Liebe, Spanisch die Sprache Gottes. Dieses Wort existiert in Varianten, aber immer mit der gleichen Aussage über das Spanische.

---

*Anmerkung der Schriftleitung:* Die Autorin des Beitrags, Professorin für Romanische Philologie an der Universität Hamburg schildert die Freundschaft zwischen Teresa von Avila und Pater Gracián in einem Herdertaschenbuch (Nr. 1090), das im Herbst 1983 erscheint: „Nicht alle Nonnen dürfen das.“ *Teresa von Avila und Pater Gracián – die Geschichte einer Begegnung.* Ihr gelingt einfach dadurch, daß sie die Briefe Teresa von Avila neben entsprechende Aufzeichnungen P. Graciáns stellt, ein eindrucksvolles Bild des Karmelitenpaters zu zeichnen; aber noch mehr: Über P. Gracián gewinnt der Leser einen neuen menschlichen Zugang zur spanischen Kirchenlehrerin. Die ansprechende Sprache, in der Frau Prof. Lorenz uns die Texte vorlegt, und ihre behutsame Interpretation machen das Büchlein auch zu einer Lese Freude, die der menschlich sympathischen Freundschaft der beiden Spanier entsprechen mag.